



Karl Hans Strobl

Der Retter vom Galgen

ngiyaw eBooks

Karl Hans Strobl
Der Retter vom Galgen
Eine spanische Historie

Aus: Kokain, Eine moderne Revue, Heft 1, Jahrgang
1925, Verlag der modernen Revue *Kokain*, Wien, 1925

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Aus dem Heft zu Strobls *Der Retter vom
Galgen*

DER RETTER VOM GALGEN

EINE SPANISCHE HISTORIE

Es ist ganz finster, so finster, daß die Welt wie ein großes, schwarzes Loch ist, wie ein ungeheurer Sack aus schwarzem Tuch.

Denn es ist mitten in der Nacht. Es ist Nacht, nicht nur in Spanien, sondern noch etwas darüber hinaus, um die halbe Erde herum, so daß die Erdkugel von oben wie ein schwarzgelber Apfel aussieht.

In Spanien aber, dort, wo die Finsternis am dicksten ist, in der Sierra Nevada, steckt mitten in der pechschwarzen Nacht das Schloß des Don Jose Inaquez. Das Schloß ist außerordentlich fest. Es hängt wie ein Schwalbennest oben an einer ganz steilen Wand. Seine Erker und Türme ragen in den Abgrund hinaus. Unten rauscht der Fluß. Auf der anderen Seite ist gegen den Bergrücken ein tiefer Graben und eine dreifache Mauer mit Türmen und Pechnasen und was so alles dazu gehört.

Aber von dem sieht man natürlich nichts. Es ist ja pechfinster.

Es ist ein außerordentlich festes Schloß. Don Jose hat sich bis jetzt immer darauf verlassen. Aber seit der neuesten Zeit . . .

Da war in der Nähe auf einem anderen Bergnest der edle Don Alonso de Vargas. Don Jose Inaquez war unter der kastilischen Ritterschaft wie ein Löwe unter den Lämmern. Aber erst Alonso de Vargas — das war einer. Man erzählte sich schaurige Sachen von ihm. Wenn alle Zechgenossen unter den Tisch gefallen waren, saß Alonso de Vargas immer noch fest und hielt seinen Humpen an die Brust gedrückt, wie die Amme das Kind. Wenn alle anderen schlaftrunken nach drei durchwachten Nächten in die Ecken taumelten, lachte er und machte einen Ritt in den Morgennebel hinein und war wie ausgeschlafen. Man sagte, er brauche keinen Schlaf, wenn er trinke. Und Alonso de Vargas trank — wie zehn Ritter in der Runde zusammengenommen. Wenn er die Mandoline in die Hand nahm, dann konnte man sicher sein, daß man kein sanftes Liedchen von der Geliebten und ihren schwarzen Augen zu hören bekomme, sondern recht kräftige Strophen über ihre anderen Schönheiten, wenn er nicht überhaupt vorzog, von Blut und Mord zu singen. Na — und dann . . . der Spielteufel saß im Ritter Alonso. Seine Burg mit allem, was drum und dran war, von der Burgfrau bis zum Kettenhund, hatte er schon dreimal verspielt und wiedergewonnen.

Aber — wenn die wilde Woche herum war, da war der Ritter Alonso ein anderer. Mit der Mitternacht von Sonnabend auf Sonntag war's aus mit aller Sauferei und Unzucht. Wenn die Wächter draußen Zwölf bliesen,

setzte Don Alonso den Krug ab, stellte die Mandoline in die Ecke und legte die Würfel hin. Dann war er sehr ernst und furchtbar ehrsam bis zur Frühmesse. Wenn der Morgen graute, ging er dann in die Burgkapelle, oder zu den hochwürdigen Herren Brüdern Dominikanern, wenn er in der Stadt war. Er beichtete mit Tränen in den Augen und zitternder Stimme seine Sünden: Trunkenheit und Unzucht und falsches Spiel und . . . immer dasselbe. Der spindeldürre Burgkaplan Aloisius und der dicke Dominikanerpater Antonius sahen die tiefe Reue des Beichtkinds und sprachen: absolvo te. Dann hörte Don Alonso noch die Messe und empfing den Leib des Herrn.

Wenn er von der Altarbank sich erhoben hatte und sporenklirrend durch die Kirche schritt, dann glühten seine Augen wie Kohlen unter den buschigen Brauen, und er fühlte die Kraft in sich, rein und unbefleckt und sündenlos von vorne anzufangen. Und so ging's nun wieder bis Sonnabend Mitternacht.

Das war der gewöhnliche Lebenslauf des Ritters. Man sprach auch von manchen Dingen, die darüber hinausgingen. Von einem Juden, dem der Ritter sehr viel schuldig gewesen war. Der Jude war eines Tages verschwunden. Seine Leiche wurde vierzehn Tage später aus dem Wassergraben von Vargas' Schloß gezogen. Dann die von einigen jungen Leuten, die man tot in den Straßen oder im Walde gefunden hatte. Merkwürdig, daß diese jungen Leute den Liebeshändeln des Ritters im

Wege gestanden hatten. Einigen unbequemen Vätern war es ebenso ergangen. Dann schüttelten der dürre Aloisius oder der dicke Antonius — an welchem eben gerade die Reihe war — bei der Sonntagsmorgenbeichte die Köpfe, aber am Schlusse sprachen sie doch ihr: *absolvo te*.

In die Gesellschaft des edlen Don Vargas geriet Don Jose Inaquez.

Freilich ging's da erst recht drunter und drüber. Man wußte nicht mehr, was man vor Übermut tun sollte. Don Jose kam oft drei Wochen lang nicht nach Haus. Donna Mercedes weinte heimlich daheim, daß die Tränen flossen wie die Gebirgsbächlein.

Sie erfuhr bald, in welcher sauberen Gesellschaft sich ihr Herr Gemahl befand. Ach ja! Also er war doch noch nicht geheilt. Sie hatte in den ersten Monaten ihrer jungen Ehe gedacht, Don Jose wäre ein anderer geworden; er wäre in sich gegangen. Sie war ganz stolz auf sich.

Na, da hatte man's. Jetzt war es wieder die alte Leier. Drei Wochen ausbleiben! Dann nach Hause kommen, blutig, zerfetzt, kotig, ohne Geld . . . es war ein Jammer. Dann fiel er ins Bett und schlief drei Tage.

Donna Mercedes bekam eine furchtbare Wut auf die Freunde ihres Mannes.

Die hatten ihn verführt. Natürlich! Er war ja so brav und solid gewesen. Wer war denn nur dabei bei dieser höllischen Gesellschaft?

Donna Mercedes hielt Umfrage.

Der de Vargas! Ja freilich, der de Vargas, dieser Teufelsbraten. Dieser Lump, dieser schlechte Kerl, dieser Halunke — aber die heilige Jungfrau würde ihn schon strafen. So gewiß, als Donna Mercedes zwei dicke Kerzen auf den Altar unserer lieben Frau in der Dominikanerkirche in der Stadt stiftete.

Sie haßte den Don Alonso mit aller Glut des Herzens. Wenn sie ihn nur einmal da hätte! Sie wollte ihm schon zeigen. Sie wollte ihm die Augen auskratzen . . .

Einmal poltert's wieder so schrecklich die Stiegen herauf. Donna Mercedes kennt das schon. Das ist der Herr Gemahl. Heute ist gerade der vierundzwanzigste Tag. Aber heute ist es wirklich ein bißchen arg.

Sie macht die Tür auf und leuchtet mit der Öllampe. Da bringen sie ihn über die Stiegen hinauf. Der Pförtner von unten und ein fremder Mann schleppen ihn unter den Armen, und hinten hilft ein Pferdeknecht nach. Unter der Tür unten grinst das unverschämte Gesindel, die Knechte vom Hof.

Der dicke Pförtner schwitzt und ächzt.

So bringen sie den Ritter herein und legen ihn auf den maurischen Diwan im Eck. Der Gatte schaut heute besonders gut aus. Von oben bis unten voll Schmutz. Die Haare sind ganz fest zu Stacheln zusammengeklebt.

Der Pförtner und der Pferdeknecht verschwinden. Der fremde Mann bleibt und küßt der Donna Mercedes die Hand:

»Edle Donna, ich bin der Ritter Alonso de Vargas!«
Donna Mercedes ist starr.

»Verzeiht edle Donna, der Ritter war mit uns. Es war eine lustige Gesellschaft. Er trank zu viel auf Euer Wohl. Vergebt ihm!«

Donna Mercedes beginnt zu zittern. Sie weiß nicht, ob dies Wut oder Angst vor diesen glühenden Augen ist. Sie will etwas sagen, aber sie bringt nichts heraus, denn der Ritter sieht ihr mit diesen Augen bis ins Innerste. Sie empfindet diesen Blick wie ein Brennen im Magen.

De Vargas sieht sie fest an und erfaßt wieder ihre Hand:

»Ich will Euch nicht länger stören, Donna. Erlaubt, daß ich wiederkomme und mich nach Eurem Befinden erkundige.«

Und er küßt ihr die Hand und geht.

Donna Mercedes aber bleibt zurück und starrt auf die Tür. Die Stahlbänder glitzern mit schwachen Reflexen im Licht des Öllämpchens, das sie vor dem Diwan auf die Erde gestellt hat.

So hat Donna Mercedes den Ritter de Vargas kennengelernt.

Der Ritter kam nun öfter, so oft es die Abwesenheit des Don Jose Inaquez zuließ. Und der legte ihm keine Hindernisse in den Weg. Der saß und trank felsenfest.

Endlich aber fiel es auf, daß der Ritter de Vargas jetzt niemals dort zu sehen war, wo der Inaquez saß und trank.

Und daß er immer auftauchte, wenn der andere einmal nach Hause geschafft worden war. Erschien Inaquez wieder auf der Bildfläche, so verschwand de Vargas.

Zuerst schüttelten natürlich die alten Weiber in der Stadt die Köpfe.

Dann kam's an die Freunde. Die machten selbstverständlich ihre Witze darüber. Die waren nicht gerade fein.

Don Inaquez war etwas stumpfsinnig und verstand nicht gleich; aber nachdem er drei Wochen dasselbe gehört hatte, ohne zu fragen, fragte er doch einmal. Die Freunde lachten und stießen sich an.

Was das für ein dummes Gelächter sei?

Na, na, er wisse wohl selber!

Keine Spur, nichts wisse er.

Aber —

Nein, wirklich nicht!

Na, seine Frau und der Don Alonso de Vargas . . .

Himmelherrgott! Da wurde der Ritter aber wild. Seine Kanne wollte er dem Sprecher an den Kopf werfen. Der aber wich aus. Und sehr sicher war der Ritter auch nicht. Die Kanne flog ins Eck und stürzte um.

Ein roter Strom von Wein floß bis unter den Tisch der Zecher.

Aber Don Jose Inaquez war jetzt auf der Hut. Nicht, weil er seine Frau so sehr geliebt hätte, daß er sie mit keinem anderen teilen wollte, aber er wollte sich nicht

länger auslachen lassen.

Das war zu dumm! Dieser de Vargas. Er hatte schon geglaubt, er sei unter die Tugendbolde gegangen. Jetzt sah er ein, warum der Lump nirgends zu sehen war.

Und Don Inaquez paßte auf.

Aber de Vargas auch. Alle Sonntage morgens reinigte er sich von seinen Sünden. Aloisius und Antonius, wer gerade an der Reihe war, schüttelten bedenklich mit dem Kopf, aber zum Schluß sprachen sie: absolvo te.

Darum war das Glück auch mit ihm. — — —

— — — — — — — — —

Also: Es war finster, ganz finster, so daß die Welt war, wie ein großes schwarzes Loch, wie ein ungeheurer Sack aus schwarzem Tuch.

Mitten in der pechscharzen Mitternachtsfinsternis steckte das Schloß des Don Jose Inaquez.

Man sah natürlich nichts von diesem Schloß. Aber das war auch gar nicht nötig, denn bei Nacht wollen die Schlösser schlafen gradeso wie die Menschen. Und doch — ganz schlief das Schloß nicht. An einer Stelle lebte es innerlich.

In den Zimmern der Donna Mercedes war Licht. Draußen sah man nichts davon. Denn die Donna hatte die eisernen Laden vor die Fenster gemacht. Die Fugen waren noch obendrein mit Tüchern verhängt.

Von der Decke hing an drei roten Schnüren eine goldene Ampel mit rotem Glas. Auf dem Tisch und in

den Wandnischen standen überall wohlriechende Kerzen.

Die Ampel schwankte an ihren Schnüren heftig hin und her und warf milde, zuckende Reflexe. Der Ritter de Vargas war gerade mit dem Kopf in sie hineingestoßen.

Jetzt stand er aufrecht mitten im Zimmer und rieb den schmerzenden Kopf.

»Donnerwetter!«

Donna Mercedes stand vor ihm. Sie erschrak:

»Aber Alonso! Nicht fluchen!«

De Vargas wandte sich um. An der Wand hing ein Kruzifix. Darunter ein Weihwasserbecken aus getriebenem Kupfer. De Vargas tauchte schnell seine Finger in das Wasser und bekreuzte sich: »Vergib, o Herr, deinem Knechte!«

Donna Mercedes bohrte nachdenklich die Nase:

Du willst wirklich schon gehen?

»Laß mich, Liebste, ich weiß nicht . . . mir ist nicht ganz wohl.«

»So bleib' doch noch, bleib' . . .« und Donna Mercedes hängt sich wie eine Klammerkette an seinen Hals.

»Aber. . . du weißt doch . . . ich habe Ahnungen.«

»Ach was!« Donna Mercedes ist sehr verliebt.

De Vargas ist nicht abgeneigt, noch zu bleiben. Er schwankt noch.

Aber es ist ihm heute zu unheimlich zumute. Er weiß, der Don Jose bereitet etwas vor. Und dieses Weib da an seinem Halse . . .

Schon will er weich und willenlos in ihren Umarmungen versinken. Da stößt die Donna Mercedes einen Schrei aus.

De Vargas schaut sich um.

Das Weib ist ganz bleich und deutet auf das Kruzifix:

»Da . . . schau . . . das ewige Licht ist verlöscht . . . von selber.«

Der Ritter ist kein Hasenfuß, aber mit solchen Sachen ist wirklich nicht zu spassen. Wo sein Verstand aufhört, da fängt das Reich des Unheimlichen an. Und das Reich des Unheimlichen ist groß.

Der Ritter ist auch ganz bleich geworden:

»Na, siehst du . . . ich spür's . . . heute ist nicht alles in Ordnung. Das ist ein Zeichen.«

»Du fürchtest dich vor meinem Mann?«

»Ach was, der sitzt heute fest unten beim Krug. Die Freunde halten ihn schon zurück. Aber, sonst was . . . Heilige Jungfrau, heut' ist eine schlimme Nacht.«

Es ist aber auch ganz eigentümlich. Kein Lufthauch in dem dunstigen Zimmer. Die Ampel hat sich beruhigt und schwankt nicht mehr. Die Räucherkerzen brennen wie unter Sturzgläsern. Keine Flamme zuckt. Und das ewige Licht erlischt — ganz von selbst.

Der Ritter nimmt aus dem rechten Hosensack den Rosenkranz heraus. Er trägt immer einen Rosenkranz bei sich. So ein Rosenkranz ist zu vielerlei gut. Man kann nicht wissen.

Den Rosenkranz wickelt der Ritter um das rechte Handgelenk. Dann steckt er die Hand in den Weihbrunnen und malt sich wieder drei Kreuze auf. Das Wasser läuft ihm über die Hand in den Ärmel und er hat eine Empfindung, wie wenn ihm etwas Kaltes angriffe, daß ihm der Arm bis zum Ellbogen erstarrt.

»Leb' wohl!«

»Also, wann kommst du wieder?«

»Morgen!«

»Gott mit dir . . . Heilige Jungfrau!« —

Donna Mercedes schreit auf, denn an der Tür entsteht ein furchtbarer Lärm. Das Holz kracht und splittert. Mit einem Beil haut jemand von außen dagegen, daß die Fetzen fliegen.

De Vargas und Mercedes sehen sich an. Beide sind weiß wie die Wand. Mercedes schreit ununterbrochen und rennt zum Bett. Da springt sie hinein und zieht die Decke über die Ohren, daß man von ihr nichts sieht als einen Klumpen unter dem zerwühlten Bettzeug.

Die Tür kracht und splittert und wankt in den Angeln. De Vargas zieht den Degen und steht mitten im Zimmer. Er murmelt ein Stoßgebet nach dem anderen und ruft alle Heiligen an.

Plötzlich tut's einen mächtigen Krach und die Tür fällt ins Zimmer. Im Türrahmen steht Don Jose. Ganz nüchtern und mit wutverzerrtem Gesicht.

Er sieht zuerst nichts — vor Wut und weil er aus dem

Finstern kommt. Jetzt aber entdeckt er den Alonso mitten im Zimmer.

Don Jose brüllt wie ein Stier — kurz und tief. Er hebt das Beil und stürzt vorwärts.

Aber die heilige Jungfrau hält ihren Schleier über Don Alonso, denn er trägt den Rosenkranz um das Handgelenk.

Don Jose stolpert über die Türtrümmer und fällt ins Zimmer hinein. Und wie Don Alonso seinen Degen vorstreckt, fällt Don Jose hinein. Ein Strom von Blut schießt hervor. Der Spieß ist ihm von unten in die Lunge gedrungen. Er wälzt sich auf die Seite und schlägt um sich. In seinem Krampf klammert er sich an die seidenen Wandteppiche. Die wunderbaren Stickereien knittern unter den Fäusten des Sterbenden.

Der ganze Boden ist voll Blut.

Donna Mercedes ist halbtot. Aber trotzdem wundert sie sich, daß sie keinen Waffenlärm hörte. Nur ein verworrenes Getöse, das unter ihren Decken wie Getön einer wunderbaren Riesenmuschel ist. Sie streckt vorsichtig den Kopf unter den Decken hervor.

Und da sieht sie ihren Mann auf der Erde, wie er krampfhaft zuckt und mit sich herumwirft. Und alles voll Blut.

Das Weib steht vorsichtig auf und auf spitzen Zehen schleicht sie zu dem Körper heran. Neugierig und mit angenehmem Grausen betrachtet sie diesen letzten

Kampf. Da wirft sich der Mann auf die Seite und sieht sie neben sich stehen.

Noch einmal glimmen seine Augen auf, er ballt die Fäuste, Schaum tritt vor seinen Mund — dann streckt er sich aus und ist tot.

Der Ritter und das Weib sehen sich wieder an. De Vargas stößt das Fenster auf und sieht hinaus. Es ist noch immer furchtbar finster. Aber es ist ein leiser Schein über der Welt, wie wenn der Mond irgendwo mit Wolken kämpfte.

Man sieht noch nichts, aber man ahnt, daß man bald etwas sehen wird.

»Was jetzt?« — fragt endlich Vargas mit der Hand. Mercedes zuckt die Achseln.

»Das darf niemand erfahren, wir bringen sonst die ganze Sippschaft gegen uns auf.«

»Also was denn?«

»Ach was; er ist eben wo hineingefallen. Die große Erdspalte mit dem schmalen Stege auf dem Wege von der Stadt . . . Ein Wunder, daß es nicht schon längst geschehen ist.«

Das geht, und Mercedes wird wieder munter. Sie küßt ihren Alonso und läßt ihn versprechen, wiederzukommen: »Die heilige Jungfrau mit dir!«

Es ist noch immer sehr finster. Aber irgendwo ringt schon der Mond mit den Wolken.

Der Weg ist aber voller Steine. Äste liegen herum, die

der letzte Sturm aus den Bäumen gebrochen hat. De Vargas stolpert ohne Aufhören. Dazu die schwere Last auf dem Rücken. Der Don Jose hat sein Gewicht — unheimlich! De Vargas ist doch kein Schwächling, aber das ist zu arg. Bergab geht's auch noch.

Der Ritter möchte gern fluchen. Aber dazu ist es zu finster und schauerlich. Er ruft statt dessen die heilige Jungfrau an und seinen Namenspatron und alle Heiligen. Aber es nützt nichts, es bleibt so finster, wie es war. Und dem Ritter zittern die Knie. Das ist ein Teufelsweg zwischen den dicken Baumstämmen. Don Alonso sieht nichts und rennt jeden Augenblick irgendwo an. Diesen Weg wird er sich merken. Wenn er hier nicht jeden Stein konnte, hätte er längst den Hals gebrochen.

Da lacht was neben ihm.

Alonso hätte beinahe den Toten weggeworfen. Er ist furchtbar erschrocken. Aber er überlegt blitzschnell, wenn er den Toten hinwirft und der dann gefunden wird!

Er geht weiter. Der kalte Schweiß steht ihm auf der Stirn.

Jetzt kommt er aus dem Wald heraus. Aber jetzt kommt eine Stelle — wenn Alonso nur dort schon vorbei wäre.

Der Galgenberg. Das ist ein Berg, den man schon von der Stadt aus sieht. Alle Monate hängen die Bürger sich zur Augenweide zwei oder drei Landstreicher, Diebe oder sonstige Halunken hinauf.

Alonso weiß, daß jetzt gerade wieder drei oben hängen. Und da muß er vorbei. Es ist ihm gar nicht wohl, wenn er daran denkt.

Und auf einmal tritt der Mond aus den Wolken. Die ganze Gegend ist mit einem Male weiß und hell. Und Alonso erkennt, daß er nur noch hundert Schritte von dem Galgen entfernt ist. Mit dem Mond ist auch der Wind hervorgekommen und die drei Gehängten tanzen an ihren Stricken, daß der Ritter die Knochen bis zu sich herüber klappern hört. Es ist ein lustiges Geklapper, aber ihm läuft ein Schauer nach dem anderen über den Leib und die Haare stehen ihm zu Berge.

Aber er muß doch vorbei . . . Es nützt nichts. Don Jose muß in der Erdspalte umgekommen sein. Die Schroffen und Zacken zerschellen den Körper so, daß man den Degenstich nicht mehr sieht. Don Alonso nimmt sich zusammen und geht. Nach fünfzig Schritten hält er aber wieder an.

Vor ihm ragt der Galgen empor. Das Mondlicht fließt an den Seitenbalken herab, wie silberne Bäche. Oben auf dem Querbalken liegt es wie in breiten, glänzenden Lachen. Die dünnen, vom Wind ausgetrockneten Schlotterbeine der Gehängten klappern. Die Haare hängen ihnen wirr ins Gesicht. Und diese Gesichter! Die Verwesung und die Raben haben große Löcher hineingefressen: Mund, Nase, Augen nur große Höhlen!

Sie stieren so schauerlich vom Galgen herab.

Den Ritter schüttelt's. Ein kalter Schweiß tritt ihm auf Stirn und Hände.

Der Wind ist ziemlich stark geworden und dreht die Galgenbrüder an ihren Stricken. Die zerfetzten, verwitterten Kleider flattern.

Don Alonso setzt seinen Toten ab. Mit einem Ruck der Schulter wirft er ihn auf den Weg. Dann wickelt er seinen Rosenkranz vom Handgelenk ab und beginnt zu beten.

Er betet zuerst für sein Seelenheil — einen Rosenkranz, dabei stieren die Gehängten herüber — wie vorwurfsvoll; diese leeren Blicke sind wie Aufforderungen. Da fängt er an für das Seelenheil der drei da oben zu beten. Drei arme Seelen, drei Rosenkränze. Schnell und schneller haspelt er die Gebete herunter. Er wäre gern fort von hier. Denn es wird ihm immer unheimlicher. Er ruft Gottes Barmherzigkeit und Verzeihung an. Dabei kann er nur das eine denken: Wenn ich doch fort wäre.

Endlich ist er fertig. Er packt seinen Toten wieder auf. Den langen, schweren Körper legt er sich über die Schulter, daß der Kopf hinten herunterhängt und die Füße vorne baumeln.

Dann geht er weiter — mit schweren, langsamen Schritten stapft er vorwärts. Keuchend und mühsam, denn der Tote drückt ihn wie ein Sack voll Eisentrümmern.

An dem Galgen vorbei . . . Oben klappern die

Gehängten und drehen sich wie wahnsinnig.

Der Schatten der drei Seitenbalken fällt quer über den Weg — da . . . auf einmal macht's einen furchtbaren Krach. Eine rote Flamme fährt aus der Erde auf. Brodelnde Schwefeldämpfe quellen nach allen Seiten, flüssiges Pech spritzt dem Ritter in das Gesicht.

Und vor ihm steht — der Teufel.

In der rechten Hand hat er eine furchtbare Mistgabel. Mit der linken trägt er den Schweif zierlich nach vorne. Eine lange, rote, glühende Zunge hängt ihm beim Mund heraus. Auf der Brust hat er ein großes Brandmal in Gestalt eines Drudenfußes.

Der Teufel scharrt höflich grüßend mit dem rechten Huf hinten aus: »Also komm', Brüderlein! Der Ofen Nummer siebenmalhundert fünfunddreißigtausend vierhundertsechshundredreißig wartet schon.«

Der Ritter will laufen, aber er kann nicht von der Stelle. In seiner Todesangst nimmt er den Leichnam von der Schulter und hält ihn vor sich wie ein Schild. Mit einer Hand beim Kragen und mit der anderen beim Hinterteil.

Der Teufel lacht und streckt seine schmutzigen Klauen nach dem Leichnam: »Den hab' ich schon, jetzt will ich dich haben.« Dabei will er dem Ritter den Leichnam wegreißen. Alonso hält fest. So ziehen sie nach Leibeskräften. Auf der einen Seite der Teufel und auf der anderen der Ritter. Hin und her, daß dem Toten alle

Glieder zappeln.

Auf einmal macht der Teufel einen tüchtigen Ruck, reißt dem Ritter den Leichnam weg und wirft ihn in den Straßengraben.

»Heilige Maria!« schreit der Ritter und bekreuzt sich.

Aber der Teufel lacht nur und streckt seine Krallen nach dem Halse des Ritters aus. —

Da stehen plötzlich drei Kerle daneben. Zerlumpt, zerhadert, mit klappernden Beinen und zerfetzten Gesichtern — die drei Gehängten vom Galgen.

Sie machen sehr grimmige Gesichter.

Der Teufel wird unruhig: »Marsch nach hier? Marsch nach Haus!«

Aber die Kerle folgen nicht.

Der eine reißt sich ruhig sein rechtes Bein aus. Der andere hält sein Schulterblatt wie eine Streitaxt. Der dritte nimmt seinen Kopf zwischen die Hände wie einen schweren Wurfstein.

Der Teufel wird unruhig: »Marsch nach Haus sag ich!«

»Oho!« brummen die drei mit tiefen, unirdischen Stimmen.

»Ah, ihr Gesindel, ihr Halunken, ihr . . . !«

Aber der alte Galgenbruder gibt dem Teufel mit seinem Bein eins auf den Kopf, daß feurige Strahlen aus seinen Augen schießen und ihm die Sprache ausgeht.

Der Teufel springt zurück und schlägt mit dem Schweife das Zeichen der Herrschaft.

Die drei Gehängten lachen im tiefsten Galgenbaß.

Jetzt sieht der Teufel, er hat über sie die Macht verloren. Es wird ihm ängstlich. Und wild wird er zugleich auch. Seine Augen rollen wie feurige Bäder und er sticht mit seiner Mistgabel nach dem ersten Kerl.

Aber der andere schlägt ihm mit dem Schulterblatt über die Hände, und der dritte wirft ihm seinen Kopf an den Kopf, daß ihm Hören und Sehen vergeht.

Na so was!

Und bevor der Teufel sich noch fassen kann, haut ihm der erste wieder mit seinem Bein über den Schädel. Der Teufel knickt zusammen und beißt sich selbst dabei die Zunge ab. Die fällt auf den Weg und wie eine rote feurige Schlange rollt und ringelt sie sich in den Graben hinein, wo sie zischend und fauchend liegen bleibt.

Da hält den Teufel nichts mehr. Er nimmt den Schwanz zwischen die Beine und läuft — was er laufen kann. Die rote Zunge und der Gestank bleiben zurück.

Der Ritter wendet sich zu den Gehängten. Es fällt ihm ein, daß er sich bedanken muß.

Er überlegt aber noch, wie er die drei ansprechen soll, da sagt der erste: »Ich danke dir, dein Gebet hat uns aus der Hölle befreit.«

Darauf machte er eine Wendung und marschierte den Galgenhügel hinan. Wie eine gespenstige Katze klettert er auf den Galgen, reitet oben auf dem Querbalken bis zu seinem Nagel — steckt den Kopf in die Schlinge, springt

ab — hopp . . . und baumelt wie früher.

Alonso wendet sich zu den anderen, da sagt der zweite: »Gott hat dich durch uns zum Lohn errettet.« Und kehrt sich um, schreitet den Hügel hinan, klettert auf den Galgen . . . hopp . . . und baumelt.

Alonso wendet sich zu dem dritten. Der sagt aber: »Gehe hin und bessere deinen Wandel.« Kehrt sich um . . . klettert . . . hopp . . . baumelt . . .

Der Bitter steht wie ein erfrorenes Huhn. Er denkt lange nach, aber er kommt zu keinem Schluß.

Merkwürdige Geschichte!

Dann geht er heim und wirft im Vorübergehen den Toten in die Erdspalte.